Friedrich Mann's
Pädagogisches Magazin.
Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und
ihrer Hilfswissenschaften.

Heft 1356.

Schriften zur politischen Bildung.
Herausgegeben von der Gesellschaft
„Deutscher Staat".
V. Reihe. Grenzlande. Heft 11.

Ostpreußens geschichtliche Sendung.

Zur 700-Jahrfeier der Verbindung Ostpreußens mit Deutschland.

Von

Prof. Dr. **Wilhelm Stolze.**

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
1931

Preis 0,80 R.-M.

1850.

[Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.]

Pädagogisches Magazin. Heft 1356.

Schriften zur politischen Bildung.

Herausgegeben von der Gesellschaft

„Deutscher Staat".

V. Reihe. Grenzlande. Heft 11.

Schriften zur politischen Bildung.

Herausgegeben von der Gesellschaft

„Deutscher Staat“.

V. Reihe. Grenzlande. Heft 11.

Ostpreußens geschichtliche Sendung.

Von

Prof. Dr. **Wilhelm Stolze.**

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
1931

Ostpreußens geschichtliche Sendung.

Zur 700=Jahrfeier der Verbindung Ostpreußens mit Deutschland.

Von

Prof. Dr. **Wilhelm Stolze.**

Fr. Manns Pädag. Magazin. Heft 1356.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
1931

Vorwort.

Die nachfolgende Veröffentlichung enthält zwei Vorträge, die zunächst für Rundfunkvorträge auf der Deutschen Welle und in dem Ostmarkenrundfunk gestaltet wurden. Gewisse Kürzen finden darin ihre Erklärung. Ein Teil dieser Veröffentlichung erschien bereits in der Monatsschrift „Volk und Reich“, Heft 10/11, 1930. Ich danke der Schriftleitung auch an dieser Stelle, daß sie den erneuten Abdruck gestattete.

Indem ich diese Vorträge nun noch einmal in die Welt hinausgehen lasse, ist es mein dringender Wunsch, daß sie Zeugnis geben von den Besonderheiten des ostpreußischen Daseins und damit zum Nutzen Ostpreußens wie unseres gesamten Vaterlandes vielen falschen und schiefen Urteilen ein Ende bereiten, die bis in die jüngste Gegenwart hinein sich in der Geschichtsschreibung wie in der Publizistik finden.

Königsberg i. Pr., im Mai 1931.

W. Stolze.

I.

Von Ostpreußen ist in den Jahren seit dem Weltkriege genug und übergenug die Rede gewesen. Wer seine besondere Lage, seine Not noch nicht begriff, der verschließt absichtlich sein Ohr. Wenn ich trotzdem heute wieder die Aufmerksamkeit für diesen Vorposten deutscher Kultur erbitte, dann geschieht das aus besonderem Anlaß. In diesem Jahr sind 7 Jahrhunderte verstrichen, seitdem die ersten Ritter des Deutschen Ordens den Boden des Weichsellandes betraten. Es war nur eine kleine Schar, die damals den Kampf mit den wehrhaften Preußen begann. Aber was sie damit einleitete, trug eine Frucht von solchem Ausmaß, daß es sich immer wieder verlohnt, dabei einige Augenblicke zu verweilen. Auch heute, in einer Zeit, in der sich alle alten Überlieferungen neu bewähren müssen, sollen sie anders noch weiter ihren Kredit behalten, scheint mir, ist es nicht ohne Nutzen, der historischen Sendung dieses deutschen Kulturlandes an der Peripherie unseres Volkstums etwas ausführlicher zu gedenken.

Wer im Bereich unseres Volkstums die Geschichte Ostpreußens an seinen Augen vorüberziehen läßt, dem drängt sich sofort die Erinnerung an die beiden Schlachten von Tannenberg auf, an die Königskrönung vom 18. Januar 1701 und an die Erhebung Ostpreußens, die das Zeitalter der Befreiungskriege einleitete, und der gedenkt Männer wie Kopernikus' und Kants, wie Gottscheds, Hamanns und Herders. Erinnerungen an Entscheidungskämpfe selten bedeutsamer Art, an Kämpfe, bei denen es um nicht weniger als um den Fortbestand ganzer Kulturen ging, vereinigen sich so mit denen an herbe und tiefe, aber kraftvollste Männlichkeit, wie sie so bedeutsam kaum eine deutsche Landschaft hervorgebracht

hat. Aber historisch wichtiger als alles das ist doch das, was sie sämtlich trug und was die Voraussetzung von alledem war, und dabei hat es sich doch dem historischen Bewußtsein unserer Zeit am wenigsten eingeprägt: Ich meine den deutschen Ordensstaat selber, eben das, was die Männer vor nunmehr 700 Jahren schufen. Wenn irgend etwas, so hat er eine historische Sendung Ostpreußens begründet, und es wird deshalb am Platze sein, zunächst einmal von ihm zu sprechen.

Der Deutsche Orden hat, um das vorweg festzustellen, weil darüber sehr irrige und nicht unbedenkliche Ansichten weit verbreitet sind und von bestimmter Seite gern unterstützt werden, mit dem Vorstoß in den Nordosten in kein Recht irgendeines unserer heutigen Nachbarvölker eingegriffen. Das Land, in das er vor 700 Jahren seinen Fuß setzte, gehörte weder Polen noch Russen; seine kraftvolle Bevölkerung zählte mit den Litauern, den Kuren, Letten und Liven zu einem indogermanischen Völkerzweig, der weder mit den Slaven noch mit den Germanen näher verwandt, ein Leben für sich geführt und seine Selbständigkeit immer tapfer verteidigt hatte. Um 1230 allerdings gingen die Tage der Selbständigkeit ihrem Ende entgegen. Wie die russischen Teilfürsten, so drängten auch die Polen dem Meere zu; ohne das Dazwischentreten des Ordens wären zweifelsohne die Preußen ein Opfer der alten Gegner, der Polen, geworden. Das Schicksal wollte, daß den Polen die Unterwerfung nicht gelang, sie sind es gewesen, die erst den Orden hierher beriefen. Denn so merkwürdig es ist, angesichts der Tatsache, daß unsere Vorfahren damals an der pommerschen Küste nach Osten vordrangen, — lübische Kaufleute segelten damals zusammen mit dem Schwertbrüderorden wohl Livland auf und gründeten dort die deutsche Metropole Riga, aber von ähnlichen Absichten auf die Küste des Preußenlandes ist uns nichts bekannt. Erst polnisches Unvermögen, hier die abendländische Kultur einzubürgern,

hat also unseren Vorfahren den Weg hierher eröffnet. Kein Zweifel, was den Polen bei ihrem Hilfegesuch an den Orden vorschwebte, war nicht der Übergang des zu erobernden Landes in deutsche Hände; die Christianisierung des Landes erst einmal durchgeführt, so hofften sie, würde es einstmals ebenso ihnen zufallen wie so manches andere. Diese Hoffnung hat sie bis heute getrogen. Das lag zunächst einmal an der diplomatischen Geschicklichkeit des Hochmeisters, der die Stellung des Ordens in Preußen begründete; Hermann von Salza machte sie dadurch vorderhand unangreifbar, daß er ebenso den Kaiser wie den Papst für seine Schöpfung zu interessieren und ihren Schutz sich zu sichern verstand. Und das hat weiter seinen Grund darin, daß der Orden hier ein Staatswesen begründete, kraftvoll genug, um sich lange behaupten zu können, und daß er den Preußen soviel Entgegenkommen erzeigte, daß sie sich schließlich in ihr Schicksal fanden und den Orden gewissermaßen als ihren Bundesgenossen gegen die Nachbarn betrachten lernten.

Über den Staat des Deutschen Ordens, ein Gebilde, das seinesgleichen nicht hatte, wird noch in dem zweiten Vortrag ein Wort zu sagen sein. Hier muß nur soviel hervorgehoben werden, daß dieser Staat, der also unter solchen Umständen entstand, unserem Volke erst seine Stellung an der Ostsee sicherte. Nun erst, da die gesamte Küste von der Lübecker Bucht bis zum finnischen Meerbusen in deutscher Hand war, konnte die abendländische Kultur in der hohen Prägung, die sie in Deutschland gefunden hatte, ihren Siegeszug nach Norden und Osten ungehindert antreten und konnte die deutsche Hanse der große Vermittler zwischen West- und Osteuropa werden, der ihre historische Stellung ausmacht. Die preußischen Städte, Gründungen des Ordens und doch im Besitze einer Freiheit, die ihre volle wirtschaftliche Entfaltung ermöglichte, haben zu den Erfolgen der Hanse wesentlich beigetragen, und die auch wirtschaftlich machtvolle Stellung des Ordens ist es nicht zuletzt gewesen,

die die Hanse im skandinavischen Norden, vor allem aber in England gegen alle Widersacher schützte.

Der Orden sank dahin, als Papsttum und Kaisertum selber ohnmächtig weder in der Lage noch auch gewillt waren, ihm zu helfen. Und mit seiner Sendung schien es ein Ende zu haben, als seine Stände, Stände, die er selbst geschaffen, im Vertrauen auf ihre kulturelle Überlegenheit über die Nachbarn sich gegen ihn erhoben, weil sie sich von ihm beengt und auf Schritt und Tritt gehemmt fühlten. Indessen so machtvoll war doch noch immer der Torso, der von ihm übrig blieb, daß er anders als der westliche Teil seines Gebiets, das spätere Westpreußen, nur als geschlossenes Ganze dem polnischen Staat einverleibt wurde. Da Krone und Stände in diesem Staatswesen sich in ewigem Hader miteinander befanden, so konnte er mitten unter ihnen sein eigenes Selbst sich erhalten. Polen verlangte bei der Einverleibung Ostpreußens in sein Gebiet, daß in den Orden künftig auch polnische Adlige aufgenommen würden; der Orden wußte solche fremden Elemente auch danach von sich fernzuhalten. Es lag in der Linie seiner nationalen Tradition, daß der Hochmeister Albrecht von Brandenburg nach dem letzten verzweiflungsvollen Kampf im Beginn der Reformationszeit im Vertrauen auf die volkstümliche Kraft der religiösen Bewegung den Orden 1525 säkularisierte und in ein weltliches Herzogtum verwandelte. Der polnische König hatte selber zugestimmt. Er mochte hoffen, daß der religiöse Zwiespalt, der die Deutschen zerklüftete, um so leichter diesen Staat Polen restlos in die Hände spielen würde. Auch diese Hoffnung trog. Nur um so stärker ward seitdem der Gegensatz gegen die Nachbarn empfunden.

Trotzdem wäre das Schicksal Ostpreußens wohl entschieden gewesen, wenn es nicht im Zeitalter der Gegenreformation in die engste Verbindung mit dem niederdeutschen Großstaat der Hohenzollern gekommen wäre. Denn nur so ist es geglückt, das Deutschtum in diesen Regionen

vor einer neuen großen Gefahr zu bewahren, die ihm drohte. Diesmal waren es die Schweden des 17. Jahrhunderts, die die Südküsten der Ostsee sämtlich in ihre Hände zu bekommen suchten. Die baltischen Gebiete östlich von Preußen waren bereits ausnahmslos in ihrem Besitz und von Pommern gehörte ihnen mit der Odermündung der weitaus wichtigste Teil auch der westlich von Ostpreußen gelegenen Gebiete. Nur noch Ostpreußen war in deutscher Hand. Man darf sagen, daß sich deshalb wiederum hier das Schicksal unseres Volkes an der Ostsee entschied. Hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkt ist jener große Kampf in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts zu verstehen, den der Große Kurfürst zuerst auf schwedischer Seite und dann, als ihm das Kriegsglück die Loslösung von der nie gesuchten Gefolgschaft erlaubte, auf polnischer zu dem erwünschtesten Ziele führte. Man betrachtet diesen Kampf nur allzu leicht ausschließlich von seinem Ergebnis her, das in der Erwerbung der Souveränität in Preußen bestand. Hinter der Notwendigkeit, den letzten deutschen Pfeiler an der Ostseeküste retten zu müssen, trat jenes allerdings von vornherein nachweisbare Bestreben fast zurück. Eben, weil es sich hier um allgemein deutsche Belange handelte, fand der Große Kurfürst Unterstützung in allen seinen Landen. Männer vom Rhein und aus Westfalen haben damals ebenso wie Brandenburger und Pommern für die Selbständigkeit Ostpreußens im Osten geblutet. Und eben deshalb ruhte der Kurfürst auch nicht, bis die schwedische Macht in ihrem verwundbarsten Kampfgebiet, in Dänemark aufgesucht, auch hier entscheidend niedergerungen war. Das Ergebnis des Kampfes entsprach den Anstrengungen. Das Deutschtum an der Ostsee war gerettet. Ja, seitdem konnte es wieder kraftvoller und selbstbewußter sein Haupt erheben: denn seit dem Jahre 1657 waren die Fesseln polnischer Oberhoheit abgestreift, und der schwedischen Übermacht hatte man sich erwehrt. Allerdings bedeutete der Friedensschluß von 1660

nur einen Anfang. Wollte man seine Ergebnisse sichern, so waren weitere Anstrengungen nötig, eine Sammlung der Kraft, wie sie die letzten Jahrhunderte deutscher Geschichte nicht mehr gesehen hatten. Deshalb leitete eben dieser Kampf um Ostpreußen die Epoche einer neuen Staatsgründung ein, die im Zeichen des Absolutismus stand; doch darf man, wie uns der zweite Vortrag zeigen wird, dies Zeichen nicht überschätzen. Wenn zur Zeit des Ordens vorwiegend Westdeutsche, Mitteldeutsche und Schlesier als Kolonisten in die alten Preußenlande einwanderten, so folgten ihnen seit dieser Zeit Deutsche aus fast allen Gauen unseres Vaterlandes; nun erst recht ward unter der fördernden Fürsorge der Hohenzollern und ihrer Beamten Ostpreußen eine wahrhaft deutsche Kolonie. Daß die Neusiedler sämtlich Protestanten waren, war nach dem geschichtlichen Ablauf eine Selbstverständlichkeit; die evangelischen Salzburger, an die man bei diesen neuen Ansiedlern zumeist allein denkt, stellten nur einen zahlenmäßig allerdings besonders bedeutsamen Teil der neuen Einwanderer dar. Die Souveränität hat die Arbeit an der neuen Staatsgründung außerordentlich erleichtert. Nicht in erster Linie deswegen, weil sie dem Herrscher eine bis dahin nicht gekannte Unabhängigkeit gab; diese war doch auch im Zeitalter des Absolutismus in Deutschland immer nur eine beschränkte; sondern vor allem deshalb, weil sie das Selbstbewußtsein hob und die Tatkraft spornte. Darum war es nur eine logische Folge aus alledem, was der Große Kurfürst und sein Land geleistet hatten, daß des Großen Kurfürsten Nachfolger sich am 18. Januar 1701 in Königsberg die Königskrone aufs Haupt setzte. Wieviel rein Persönliches dabei auch im Zeitalter des Barock mitspielen mochte, die Königskrönung war ebenso ein Akt des Selbstbewußtseins, das sich auf die Erfolge unter all den feindlichen Mächten an der Ostsee, des Ostens und des Nordens berufen konnte, wie sie ein Akt hoher Staatskunst war; denn die Untertanen dieser Krone

erschienen nun, aus so verschiedenen Gebieten Deutschlands sie auch stammten, gleichwohl alle zu einer neuen Arbeits- und Lebensgemeinschaft miteinander verbunden. Diese Lebensgemeinschaft aber mußte auf Grund solcher Erfahrungen immer fester zusammenwachsen, und sie konnte einen eigenen Willen entwickeln, der für die Volksgemeinschaft etwas Bedenkliches hatte, aus der der Staat erwachsen war. Da schließlich die Krone auf Ostpreußen begründet war, so ward dadurch Ostpreußen erst recht mit dem übrigen Deutschland verbunden.

Ostpreußen erinnerte uns an die Zeit der Kolonisation, da es zur Bastion des Deutschtums im Nordosten ausgebaut wurde. Das war seine erste Sendung in der Geschichte gewesen. Und es erinnerte uns an die Bestrebungen des skandinavischen Nordens, sich die Deutschen des Nordens dienstbar zu machen. Vom Boden Ostpreußens aus ließ sich dieser Angriff abwehren. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts aber wuchs ihm noch eine weitere Aufgabe zu; es war die, das Deutschtum gegen die neue slawische Großmacht im Osten zu schützen. Man geht nicht fehl, wenn man das Werk einer Persönlichkeit wie Friedrich Wilhelms I. auch im Hinblick auf die russische Staatsgründung Peters d. Gr. begreift. Wie bedeutsam auch Friedrich Wilhelms Wirken für seinen Staat im ganzen war, für keins seiner Länder hat er mehr getan, als für Ostpreußen. Erst recht steht die Erwerbung Westpreußens im Zusammenhang mit dem Aufblühen jener großen slawischen Macht. Denn nichts anderes gab dazu den Anstoß, als die oft gemachte Beobachtung, daß der Einfluß Rußlands in Polen in bedenklichstem Maße wuchs. Nicht deutsche Raubsucht oder deutsche Abneigung gegen Polen, sondern polnische Ohnmacht, sich selbst gegen die russische Übermacht zu schützen, zwang schließlich 1772 dazu, in der sogenannten ersten polnischen Teilung durch die Angliederung Westpreußens Ostpreußen mit dem übrigen Deutschland auch in territoriale Verbindung zu bringen. Ostpreußens Verbleiben bei Deutschland zu sichern gegen

eine Umklammerung durch die russische Macht, das war also das Motiv, das zur ersten polnischen Teilung, zur Wiedererwerbung des alten Deutschordenslandes Westpreußen führte. Während des 7jährigen Krieges, von 1757—1762, war Ostpreußen in russischen Händen gewesen. Wie die Erinnerung daran 1772 Friedrich d. Gr. bestimmte, so bestimmte sie in den Zeiten des Niederganges Napoleons die Haltung der ostpreußischen Männer. Die Erhebung Ostpreußens im Jahre 1813 hat mancherlei veranlaßt, und es ist ganz richtig, daß der Gedanke an die Unterdrückung des Vaterlandes durch Napoleon, wie der an die Verpflichtung jedes selbstbewußten Deutschen zur Rettung des Vaterlandes aus den Banden der Knechtschaft den stärksten Antrieb abgegeben haben. Aber bei alledem sprach auch mit das Gefühl, ohne solche Erhebung zur Wehrhaftigkeit dem russischen Nachbarn event. von neuem verfallen zu sein. Kein Zweifel, daß sogar bei Yorck so etwas wie Sorge vor den Russen mitsprach, als er die Konvention von Tauroggen abschloß. Memel war bereits von den Russen besetzt, und die ihm gegenüberstehenden Truppen waren bereit, in Ostpreußen Richtung Königsberg vorzustoßen und Ostpreußen als feindliches Land zu behandeln. Andererseits hatte er den mehrfach wiederholten Befehl, das preußische Korps möglichst zu konservieren und es zur Verfügung des Königs zu halten. Mit der Tauroggener Konvention erreichte er das eine wie das andere und schützte zugleich Ostpreußen vor der feindlichen Überflutung. Und Sorge vor Rußland mochte im Januar 1813 ebenso höhere Beamte wie Auerswald und Schön bestimmen, als sie sogar Stein in seiner Eigenschaft als russischen Bevollmächtigten die kalte Schulter zeigten, wie jene Ständeversammlung in Königsberg, als sie sich unter dem Eindruck der in Ostpreußen vorrückenden Russen zu dem Entschluß einer allgemeinen Bewaffnung Preußens bewegen ließ. Von dem Kampfe gegen Napoleon und von der Stunde der Befreiung war allenthalben die Rede. Und wer möchte be-

zweifeln, daß das auch an der östlichsten Grenze des Deutschtums, unter dem Eindruck der zerschmetternden französischen Niederlage in Rußland, das Hauptanliegen war! Aber für die Größe dieser Haltung macht es nichts aus, wenn wir unterstellen, daß sie auch die Sorge für die engere Heimat mit beeinflußte. Ohne Yorcks Tat und ohne ihre Unterstützung durch die ostpreußischen Stände wäre jedenfalls der Befreiungskrieg nie so schnell in die Wege geleitet worden, und ohne das wäre Ostpreußen nicht in deutschem Besitz geblieben.

Müssen wir zum Abschluß dieses Vortrages nun noch erinnern, welche Mission Ostpreußen während des Weltkrieges zu erfüllen hatte? Nicht davon soll die Rede sein, daß der erste gewaltige Stoß, den Rußland gegen Deutschland führte, Ostpreußen galt, und daß Ostpreußen ihn im wesentlichen allein mit ost- und westpreußischen Truppen abfing und wie ein echter Vorposten für das Ganze blutete. War dies sein Schicksal begründet in seiner besonderen geographischen Lage zu Rußland, so hat eben diese Lage es befähigt, auch noch eine größere Rolle zu spielen. Denn ohne daß Ostpreußen russische Truppen von Bedeutung band, wäre jener Vorstoß nach Westpolen hinein nicht möglich gewesen, der 1914 von Schlesien die russische Walze fern hielt. Und jene Durchbruchschlacht bei Gorlice und Tarnow Anfang Mai 1915 hätte nicht Rußland von den Grenzen europäischer Kultur zurückgeworfen bis in das eigentlich russische Gebiet, wenn nicht von Ostpreußen aus ein Angriff nach Süden und Osten und Norden parallel gegangen wäre. Von Ostpreußen aus erfolgte die Befreiung Polens und des Baltikums, und niemals in der Geschichte unseres Kontinents hat sich stärker gezeigt, was strategisch Ostpreußen für das gesamte Abendland bedeutete, als in jenen Tagen.

Ich schließe damit meinen ersten Vortrag ab. Wer die historische Sendung Ostpreußens begreiflich machen will, der darf wohl — wie ich das soeben versuchte — in einem

Überblick über seine Geschichte die Momente zum Bewußtsein bringen, in denen dieses Land eine besondere Aufgabe erfüllte. Erst wenn das geschah, darf er erwarten, daß sich auch ein Verständnis für all die Leistungen auf staatlichem und kulturellem Gebiet einstellen kann, die seine historische Sendung noch heute ausmachen. Von diesen Leistungen soll in dem zweiten Vortrag die Rede sein.

II.

In meinem ersten Vortrag hatte ich mir zur Aufgabe gesetzt, die historische Sendung Ostpreußens in jenen Höhepunkten der Völkerauseinandersetzungen zu schildern, wo es sich um den Weiterbestand des Deutschtums oder mindestens seines Lebenselementes, seiner Freiheit an der Ostsee und dem Osten gegenüber handelte. Heute ist die Aufgabe, von seiner noch bis heute spürbaren Sendung zu reden, nämlich von seinen Leistungen auf dem Gebiete der Kultur. Wir werden von dem zu sprechen haben, was Ostpreußen befähigte, alle jene Völkerstürme zu überstehen, also von der Gestaltung seines Staatswesens, und wir werden weiter von dem zu sprechen haben, was es kulturell nach Deutschland und damit in die Welt ausstrahlte.

Ostpreußen hat keine natürlichen Grenzen. Wer sich das nach allen Seiten klar macht, der begreift, welchen Mut der Orden aufbrachte, als er einst in diesen Hohlraum abendländischer Kultur hinein vorstieß, und dem leuchtet ein, daß der Orden verfassungspolitisch hier Aufgaben zu lösen hatte, wie sie im Bereich der abendländischen Kultur kaum sonst zu lösen waren. In der Tat entstand hier ein Staatswesen von eigenartigem Gepräge. Seine Grundlage war kein stammesmäßig einheitliches Volkstum. Deutsche aus allen Gauen Westdeutschlands, Mitteldeutschlands und Schlesiens hatten sich hier zusammengefunden, vereint in dem Gedanken, der religiösen Idee ihrer Zeit und der abendländischen Kultur auch in diesen Bezirken zum Siege zu verhelfen, daneben aber

doch auch getragen von der Hoffnung, sich hier wenn nicht anders dann in Kampf und Streit eine Existenz zu schaffen, wie sie die Anverwandten auf dem alten Kulturboden des Reiches besaßen, und wie sie der alte Lebensraum nicht mehr gewährte. Von einer ständischen Gliederung, wie sie sich in Deutschland und in der ganzen übrigen Welt allmählich ausgebildet hatte, konnte auch der Ordensstaat nicht absehen; nicht nur Bürger und Bauern, ebenso Ritterbürtige außerhalb des Ordens fanden sich hier ein und suchten eine neue Lebensgrundlage. Aber darum entstand hier doch kein Ständestaat. Denn viel zu machtvoll ragte der Orden in eines jeden Leben hinein. Aller Boden gehörte ihm; kein Stück Land, über das er nicht sich die letzte Verfügung vorbehielt; wenn er es auch verlieh, auf jedem ruhten dingliche Lasten kirchlicher oder staatlicher Art, die seine Verpflichtung gegenüber dem Orden zum Ausdruck brachten. Und wie der Orden Obereigentümer des Landes blieb, so wahrte er sich auch die Verfügung über die Bodenschätze, wie etwa den Bernstein (Bernstein gehört noch heute dem Staate und niemand anderem), und die Verfügung über die Fischerei in den großen Seen und in den fließenden Gewässern ebenso wie die über die Mühlen und Jagden. Denn ganz abgesehen von allen anderen Gesichtspunkten, hier handelte es sich ja nicht um eine einzelne Persönlichkeit, für deren Unterhalt und für deren Amt das Land die Mittel aufzubringen hatte, sondern hier handelte es sich um einen ganzen Orden, dessen weit verbreitete Priester- und Laienbrüder überall auf direkte Bezüge angewiesen sein mußten; darum denn hier auch ein Domanium von einer Größe ausgespart wurde, die das anderer Territorien um ein Mehrfaches übertraf; aber dieses Domanium bildete nicht eine geschlossene Einheit, sondern war weit über das Land verstreut, bei all den Ordenshäusern und Ordensburgen, die die Verwaltung wie die militärische Sicherung des Landes gebot. Und die ganze Verwaltung war straffst zentralisiert. Selbst die Beamten

des Ordens wurden nicht aus den Einzöglingen, den deutschen Ansiedlern genommen, sondern bildeten als „dienende Brüder" einen Teil des Ordens selber. Im übrigen überspannte das Land ein Netz von Komtureien, in denen Komture mit einem Konvent von 12 Ritter- und einigen Priesterbrüdern den Orden repräsentierten. Überall, gewissermaßen auf Schritt und Tritt also ward der Untertan des Ordens an ihn erinnert; daß ein Wille neben ihm sich geltend machte, war undenkbar. — Trotzdem dürfte man danach nicht glauben, daß nicht ein jeder sich auch in den ihm einmal gewiesenen Grenzen frei regen durfte. Kein Gedanke daran, die Einzöglinge wirtschaftlich irgendwie zu beschränken, kein Gedanke, das städtische Leben irgendwie gängeln zu wollen. Mochten in den Stadtplänen Gesichtspunkte des Ordens sich widerspiegeln, im übrigen durften die Städte ihr Leben ausschließlich nach den Gesichtspunkten ihrer Interessen regeln. Während in Deutschland die Fürsten dahin trachteten, die Gerechtigkeiten ihrer eigenwilligen Städte zu beschneiden, schenkte der Orden seinen Bürgern neben persönlicher Freiheit und erblichem und veräußerlichem Besitz Selbstverwaltung nebst der Gerichtsbarkeit. Nur Abgaben von den allgemeinen Einrichtungen wie Kaufhäusern, Bänken und Wagen erinnerten sie an den Oberherrn auch ihres Lebens. Und der Bauer durfte sich eines Besitzes erfreuen von einer Größe, wie ihn kaum jemand seines Standes in der alten Heimat besaß, und auch er durfte ihn vererben und veräußern nach seinem Belieben. Unfreiheit gab es in diesem Staat nur bei den Preußen, soweit sie sich nicht freiwillig unterworfen oder die erste Abkunft des Ordens mit ihnen aus dem Jahre 1249 nicht eingehalten hatten. Ihre Unfreiheit war also die Strafe für den großen dreizehnjährigen Aufstand nach 1260, in dem sie auch dem Orden noch einmal ihre ganze wilde Kraft gezeigt hatten. Aber neben ihnen gab es auch unter den Preußen noch Freie genug; nur regelte ihre Stellung nicht ein Landesgesetz nach

der Art der Kulmer Handfeste, die die Stellung der Deutschen einheitlich gestaltete, sondern Einzelprivilegien, die sie dann vielfach der der Deutschen gleich bestimmten. So hatte sich also der Orden ein Staatswesen geschaffen, in dem jeder sich wohlfühlen und nach seinen Neigungen leben konnte, in dem aber alle gleichwohl sich einer starken Staatsgewalt unterworfen fühlten. Wie jeder freie Mann sich der Steuerpflicht unterziehen mußte, ganz gleich, ob er aus adligem, bürgerlichem oder bäuerlichem Geschlechte stammte, so mußte auch jeder Kriegsdienste leisten und war sonst der Staatsgewalt verpflichtet; wenn wir hören, daß am Anfang des 19. Jahrhunderts die preußische Regierung schließlich 14 verschiedene Klassen von Immediateinsassen unterschied, d. h. von Einwohnern, die mit dem Staat in direkter Beziehung standen, so sehen wir, wie verschieden das Maß dieser Verpflichtung bestimmt werden konnte. Der Orden selbst aber zeigte ihnen mit seinem ganzen halb mönchischen, halb ritterlichen Dasein, mit seiner Art der Staatsverwaltung, die mit ihrer Kontrolle jedes einzelnen jeden Eigennutz auszuschließen suchte, daß er mit ihnen allen in derselben Idee verbunden war; diese Idee charakterisiert vielleicht nichts besser als der schöne Sommerremter des Ordenshauptschlosses, der Marienburg. Das wundervolle Spitzbogengewölbe dieses Remters trägt bekanntlich nur eine einzige Säule; wer dem kühnen Gedanken seines rheinischen Baumeisters nachsinnt, der mag im Augenblick zweifelhaft sein, ob diese Säule das Christentum oder das Deutschtum darstellt, bis er dann zu der Überzeugung gelangt, daß beides zugleich gemeint ist: denn in der Idee des Ordensstaates sind Christentum und Deutschtum miteinander untrennbar verbunden.

Der Staat des Deutschen Ordens stand in einem gewissen Gegensatz zu allen anderen seiner Zeit. Denn dort, in dem sogenannten Lehnsstaat, war der Gedanke persönlicher Verpflichtung mit der Treue gegenüber einer bestimmten, dem Lande ebenso verbundenen Persönlichkeit verknüpft;

hier dagegen, in dem kalten und nüchternen Staat des Ordens, galten die Verpflichtungen nur einer überpersönlichen Idee, deren Inhalt man zudem verschieden nuancieren und mit ganz verschiedenen Persönlichkeiten als Trägern in Beziehung setzen konnte. Der Persönlichkeit des angestammten Herrschers hält man die Treue, auch wenn man ihre Wege nicht immer billigt; über eine Idee läßt sich immer streiten. Solange der Ordensstaat die Mission zu erfüllen hatte, um derentwillen er einst in diese Bezirke berufen war, nämlich Christentum und abendländische Kultur hier zu verbreiten, regte sich kein Widerstand. Als mit dem Übertritt der Littauer zum Christentum seine Mission beendet war und der Orden zum Spital eines landfremden Adels herabzusinken drohte, da wurden sich die Städte, aber ebenso auch der Adel der Weichselgegend der viel größeren Freiheit bewußt, die ihre Standesgenossen sich anderswo errungen hatten. Der ständische Gedanke, der eng mit dem Gedanken einer besonderen Verpflichtung gegenüber dem Berufe zusammenhing, stellte sich gegen den unpersönlichen Staatsgedanken des Ordens. Hätte der Orden Platz gelassen für eine starke monarchische Gewalt, so hätte er sich mit dem ständischen Gedanken auseinandersetzen können. Es war das Schicksal und das Unglück des Deutschtums hier im Nordosten, daß das nicht anging. Wenn auch der ständische Gedanke für sich allein nicht kräftig genug war durchzudringen, in den Polen fand er stets bereite Helfer. So kam es, daß bald nach der Zeit seiner höchsten Kraftentfaltung der Orden zusammenbrach; und selbst wo wie in Ostpreußen die Polen nicht einen vollen Sieg davontrugen, zerriß seitdem der ständische Gedanke das kraftstrotzende Gefüge dieses Staatswesens. Vergeblich, daß der letzte Hochmeister mit der Verwandlung desselben in ein weltliches Herzogtum die alte Idee neu zu unterbauen und ihr ein persönliches Gepräge zu geben versuchte. Der Gegensatz blieb, ja er ward sogar noch stärker. Denn da den Polen gegenüber zu dem nationalen Widerstreit nun noch

der konfessionelle trat, so nahm der polnische Oberlehnsherr nur allzu gern Veranlassung, jenen Gegensatz weiter zu vertiefen.

Aber an dem Grundcharakter des Staatswesens änderte sich doch nichts. Seine rechtlichen Grundlagen blieben die alten und ebenso seine kulturellen; ja insofern die 1544 gegründete Universität zu Königsberg einen bewußt deutschen und evangelischen Charakter erhielt, wurden diese noch zu allgemeinstem Bewußtsein gebracht. Eben deshalb konnte sich, um das nebenbei zu bemerken, während des 30 jährigen Krieges, da er Ostpreußen verschonte, hier die deutsche Kultur ungebrochen erhalten. Unter diesen Umständen war es möglich, daß der alte Ordensstaat eine neue Rolle zu spielen begann, als er im Zeitalter des Absolutismus mit den Ländern der Hohenzollern vereinigt wurde. Das Zeitalter des Absolutismus rüttelte an den Grundlagen des alten Lehnsstaates. Überall begannen zunächst unter dem Einfluß der konfessionellen Gegensätze die alten persönlichen Beziehungen der Landesherren zu ihren Untertanen sich aufzulockern und neuen weniger persönlich als sachlich gefärbten zu weichen, und überall gewann die staatliche Gliederung ein neues Gesicht. In dem Deutschland jener Zeit war ferner nichts wichtiger als ein Fürstentum, das Eigenkraft genug besaß, um sich gegen den Kaiser mit seinem Streben nach absoluter Herrschaft zur Wehr zu setzen, und das andererseits imstande war, den Räubern deutschen Landes zu Leibe zu gehen. Nach dem 30 jährigen Kriege stand, wie wir sahen, kein Land mehr im Brennpunkt deutscher Kämpfe als Ostpreußen, der letzte kräftige Pfeiler des Deutschtums an der Ostsee; in keinem Lande besaß das Fürstentum wenn nicht tatsächlich so doch rechtlich mehr Gewalt, und nirgendswo in deutschen Landen konnte die kaiserliche Gewalt weniger eingreifen: denn Ostpreußen war seit dem 2. Thorner Frieden des Jahres 1466 aus dem Reichsverbande völlig ausgeschieden. Unter diesen Umständen wird begreiflich die Leidenschaftlichkeit, mit der nach Erringung der Souveränität der Große Kurfürst

wie sein Enkel Friedrich Wilhelm I. die landesherrliche Gewalt im alten Umfange wiederherzustellen versuchten. Wie der Fall des Schöppenmeisters Rhode und der sehr anders gelagerte des Obersten v. Kalkstein zeigen, ließ sich der Große Kurfürst weder durch pseudorechtliche Ausführungen noch durch politische Intrigen in diesem schwer gefährdeten Gebiet von der klaren Linie abdrängen, die er vor sich sah. Und mit der Generalhufenschoßkommission vollendete sein Enkel das Werk des Großvaters, indem er die Rechte und Pflichten des Adels wie jedes Bauern nach den alten Urkunden von neuem feststellen ließ. Erst dadurch, daß sich hier wieder alles der Landesgewalt beugte, ward die Souveränität gesichert wie ein „rocher de bronce". Von Ostpreußen aber ward den Hohenzollern dabei tatkräftige Hilfe zuteil. Das gilt von allem Anfang an — zu der Begründung des stehenden Heeres hat gerade Ostpreußen reichlich beigesteuert —, das gilt erst recht im 18. Jahrhundert. Es ist gewiß kein Zufall, daß Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. zu Erziehern ihrer Söhne gerade Ostpreußen bestimmten. Wenn Friedrich Wilhelms Erzieher neben der Frau de Rocoulle ein Dohna und ein Finkenstein waren, so hat der eiserne König mit Frau de Rocoulle wenigstens auch denselben Finkenstein wieder zum Erzieher seines Sohnes gewählt, Dohna war unterdessen gestorben. Um so leichter ließen sich die Hohenzollernerben von dem Geiste des alten Ordensstaates erfüllen, der unbedingte Hingabe an das Gemeinwohl wie von allen Beamten und Untertanen so auch vom Herrscher verlangte. Und nur weil Ostpreußen eine solche Sonderstellung in jeder Beziehung einnahm, ließ sich hierauf die Königskrone begründen, die den sämtlichen Hohenzollernlanden erst den einheitlichen, den Namen Preußen gab. Die Krönung vom 18. Januar 1701 war ein revolutionärer Akt nicht nur insofern, als sie erfolgte, ohne daß der Papst darauf irgendeinen Einfluß gewann, und als sie erfolgte auf dem Boden des Deutschordenstaates, gegen dessen Verschwinden die Kirche noch immer protestierte.

Sie war es auch deshalb, weil dafür eine wechselseitige Verbundenheit von Fürst und Volk die Voraussetzung bildete, die ihren Eindruck in der Welt nicht verfehlen konnte. Denn nicht nur auf Grund eines einseitigen Willensentschlusses Friedrichs III. ging ja die Krönung vor sich; vielmehr waren die ostpreußischen Stände dazu zuvor um ihre Zustimmung gebeten worden, und aus den Händen preußischer Beamter nahm der Kurfürst die Insignien der Krone entgegen. Die Krönung erschien darum auch als der Abschluß des ganzen Beamtenstaates, der wie einst der Priesterstaat des deutschen Ordens in der Hingabe an das Gemeinwohl seine besondere Aufgabe sah; durch diese Krönung erhielt er seine ihn vor allen anderen Bevölkerungsschichten auszeichnende Ehre. Irren wir uns, wenn wir behaupten, daß seitdem erst der preußische Staatsgedanke sich ausbildete, der alle Schichten der Bevölkerung gleichmäßig der in neuer Form entstehenden Lebens- und Arbeitsgemeinschaft des Staates unterstellte? Wenn in Ostpreußen bereits der Adel steuerpflichtig war, so begründete das Edikt von 1717, das alle Lehen allodifizierte, eine Abgabe, die das Rittergut auch überall sonst dem Staat unterwarf. Und wenn sich der Staat im 18. Jahrhundert in steigendem Maße um die Beziehungen des Gutsherrn zum Bauern wie des Unternehmers zu den Gesellen kümmerte, so bekundete das Geist vom Geiste jenes Staates, dem kein Stand gleichgültig gewesen war und der in sozialer Fürsorge die besten Traditionen des christlichen Mittelalters vertreten hatte. Haben wir nicht ferner auch mit der Behauptung recht, daß erst nach dieser engen Verbindung Ostpreußens mit den übrigen Landen der Hohenzollern der Begriff des preußischen Beamtentums sich durchsetzte, der ohne Rücksicht auf irgendwen dem folgte, was nach bestem Wissen und Gewissen das Gemeinwohl von ihm verlangte? Die Beamten ahmten darin ja nur den preußischen Königen nach, die sich ihnen gegenüber nicht nur als Amtmänner oder Diener am Staate bezeichneten, die ihnen vielmehr ein

Leben in diesem Sinne vorlebten. — In der Zeit der Gründung des Ordensstaates hatte der größte Philosoph des Mittelalters, der Dr. angelicus Thomas von Aquino, einem Staatsbegriff Ausdruck verliehen, der jedem einzelnen Menschen die größte Freiheit ließ, aber alles Leben in den Dienst christlicher Nächstenliebe, des Gedankens des Gottesreiches stellte. Soviel höher auch dieses Gottesreich ihm stand, soviel höher die ewige Gerechtigkeit als die irdische, der Staat verbürgte ihm, in diesem Sinne geleitet, ein tüchtiges, moralisches und ehrenhaftes Leben auch jedes einzelnen. In der Zeit, als der preußische Staatsgedanke sich in dem ganzen Bereich des Hohenzollernstaates durchgesetzt hatte, als in dem allgemeinen Landrecht der König, eingeordnet dem Beamtentum, nur als der erste unter den Beamten erschien, brachte der größte Philosoph der Neuzeit, Ostpreußens Sohn, Immuel Kant, seine Gedanken über den Staat zu Papier. Überflüssig, sie im einzelnen zu umschreiben! Es genügt, wenn wir darauf hinweisen, daß er in dem Staat jedem einzelnen so viel Freiheit lassen wollte, als mit der Freiheit eines jeden anderen verträglich sei, und daß er von dem Staatsbürger jene Pflicht verlangte, die aus der Achtung vor dem Gesetz nach seiner Meinung allein herfließen sollte. Zwischen Thomas von Aquino, dem geistigen Vater der katholischen Kirche, und Immanuel Kant, dem Philosophen des Protestantismus, liegen Welten. Aber in ihrer Lehre vom Staate berührten sie sich eng genug. Man kann Kants Auffassung geradezu als eine Säkularisation der Staatslehre des Aquinaten bezeichnen. Um so verständlicher wird danach der Siegeszug, der dieser preußischen Staatsidee nach dem endgültigen Untergang des Lehnsstaates in Deutschland beschieden war; so schroff man sich ihr zunächst verschloß, so sehr lernte man sie schließlich schätzen. Denn allgemeinste Freiheit und Ordnung — das waren ja die Pole, um die die Gedanken des 19. Jahrhunderts kreisten: — die Welt der Religion und der Kirche war ein Bereich, in das sie

keinerlei Einfluß zu nehmen begehrte. Als 1848 sich die Männer von Ost und West zum erstenmal in Berlin trafen, um über die Zukunft des gemeinsamen Vaterlandes zu beraten, da mochten wohl die Westdeutschen mit ihrer Neigung, vom einzelnen her die Verfassung des Staates zu bestimmen, einen stärkeren Eindruck machen, — was sich durchsetzte, war jener Gedanke, der seit den Tagen des von Ostpreußen entfachten Befreiungskrieges seine werbende Kraft nicht verloren hatte, daß bei aller Freiheit, die dem einzelnen auch der Ostpreuße wünschte, und die er kaum weniger kräftig und selbstbewußt vertrat, die freiwillige Einordnung in das Ganze eins der Hauptstücke, wenn nicht das Hauptstück sei.

Mit seiner Staatsidee hat das Grenz- und Kolonialland das Bedeutendste gegeben, was es geben konnte. Aber diese seine Beisteuer zu der allgemeinen Kultur ist nicht die einzige geblieben.

Ostpreußen war Kolonialland, und Kolonialland ist es bis heute geblieben. Denn das Schicksal solcher Vorpostenstellung ward auch ihm in reichlichem Maße zuteil. Die Kämpfe, in die Ostpreußen seine Nachbarn, die Schweden ebensowohl wie die Polen und die Russen verwickelten, unterbrachen immer wieder die Entwicklung und verwüsteten und entvölkerten das Land, und was sie nicht taten, das tat danach die Pest in ihrem Gefolge. Auf die erste Kolonisation folgte im 16. Jahrhundert darum die zweite, und im 18. Jahrhundert, unter Friedrich Wilhelm I., aber ebenso auch unter Friedrich dem Großen eine dritte. Eben damit ward, wie wir hörten, Ostpreußen erst eine wahrhaft deutsche Kolonie, eine Kolonie, deren überwiegend protestantischen Charakter der geschichtliche Ablauf erklärt. Weil das Grenzland nie genug Kräfte erhalten konnte, und weil die Konfession in jener Zeit die Menschen noch schärfer schied als die Volksgemeinschaft, so fanden hier sogar Refugiés wie französische Schweizer und Niederländer eine Zufluchtsstätte. Was Ostpreußen sonst für sein Vaterland und die Welt geleistet hat, in dieser Zusammensetzung seiner Bevölkerung dürfte es in der Hauptsache seine Erklärung finden.

Etwas anderes hängt damit unmittelbar zusammen. Wenn das alte Ordensland durch die Geschichte seiner Reformation vorherbestimmt war, jenes — man ist versucht zu sagen: undogmatische Luthertum der Frühzeit der Reformation festzuhalten, das noch mancherlei Geister in sich vereinigte, der Zwang zu immer neuer Besiedlung gab Anlaß dazu, jedermann den Eintritt in dies Land zu gestatten, sofern er nur fest auf dem Boden des Protestantismus stand. Ostpreußen ward infolgedessen das klassische Land protestantischer Sekten, ein Land, in dem jeder Hauch deutschen Geisteslebens mitempfunden werden mußte oder konnte — denn die Verbindung mit dem mütterlichen Boden Deutschlands durfte nie verloren gehen; aber alles empfing hier sein eigenes Gepräge aus den Händen kraftvollster tiefwurzelnder Individualitäten. So denke ich wird verständlich sein, daß in den Reihen ostpreußischer Köpfe, die zu durchlaufen einen eigenen Reiz bildet, soviel Eigenartiges und fremd Anmutendes begegnet, soviel Innerliches und Grüblerisches bis zu verstiegenster Sentimentalität neben derbster Lebenslust und kräftigster Lebensbejahung, soviel krauseste Romantik neben wasserklarem Rationalismus. Man braucht nur Gottsched, Hamann, Herder, Kant, E. T. A. Hoffmann und den Komponisten der lustigen Weiber von Windsor, Nicolai zu nennen, um der verschiedenen Seiten des ostpreußischen Wesens sich bewußt zu werden. Das Geheimnis dieses Wesens, das in der Gegenwart etwa eine Dichterin wie Agnes Miegel besonders eindringlich verkörpert, dürfte sich nur dem enthüllen, der dies Vielerlei der Herkunft der Ostpreußen von heute bedenkt.

Wenn ein Kolonial- und Grenzland immer in besonderem Maße seine nationale Verpflichtung zu beachten gezwungen ist, diese seine Eigenart hat Ostpreußen noch zu besonderen Leistungen für sein Volkstum befähigt. In erster Linie ist da die Tatsache zu nennen, daß hier, in der Geschäftssprache des Deutschen Ordens, des Ordens, der aus allen deutschen Gauen seine Mitglieder empfing, die neuhochdeutsche

Schriftsprache sich herانbildete, die dann dank ihrer Verwendung in der Bibelübersetzung Luthers sich überall in Deutschland einbürgerte. Weil hier an der Peripherie deutscher Kultur ferner das völkische Bewußtsein immer besonders lebendig blieb, konnte in Gottsched, dem Zeitgenossen eines Friedrich Wilhelm I., dem Pfarrerssohne aus dem Königsberg benachbarten Juditten der Rufer im Streit gegen die Modeliteratur und die Modetorheiten französischer Herkunft erstehen, gewiß kein Dichter von eigener Kraft, aber doch ein Mann mit großen Verdiensten um die nationale Selbstbesinnung unseres Volkes. Eben um deswillen gehört er mit Kant zu den Vätern der ostpreußischen Erhebung von 1813, des Ereignisses, dessen die Ostpreußen selber immer besonders gern gedenken. Und weil dieser Gedanke der Nationalität hier derart zum Bewußtsein kam, konnte hier ein Herder, der Pfarrerssohn aus Mohrungen, die Tiefen volkstümlicher Gestaltungskraft erschließen, und mit der Entdeckung der Stimmen der Völker in der Volkspoesie für die Entdeckung der Völkerindividualitäten den wichtigsten Anstoß geben.

Indessen, nicht nur nationale Güter, auch solche für die Menschheit hat dieser ostpreußische Boden hervorgebracht. Wenn in jedem Deutschen neben dem Realisten mit seiner Liebe zum Boden und zu seiner Arbeit etwas von dem Faust steckt, der in die Tiefe bohrt, um die Geheimnisse der Menschennatur und die der Welt zu ergründen, so hat der kräftige Menschenschlag des Ostpreußen mit seinen Beiträgen zu den spezifisch deutschen Leistungen dieser Art seine Verbundenheit mit seinem Mutterlande vielleicht in besonders hohem Maße dokumentiert. Man braucht nur die Namen von Kopernikus und Kant zu nennen, Namen, denen man den von Herder wegen seiner Erweckung der Nationalitäten des Ostens getrost beifügen kann, um deutlich zu machen, daß die größten Leistungen unbeirrbarer deutscher Geisteskraft und Wahrheitsliebe mit dem Boden Ostpreußens aufs engste verbunden sind. Die Entthronung der Erde von der

ihr zugewiesenen Stelle wie die Entdeckung der unveräußerlichen Menschenwürde — sie sind zwei Großtaten des deutschen Grenzlandes, die sich der Herausbildung des modernen Staatsgedankens mit seiner in Selbstzucht geübten Freiheit und Toleranz ebenbürtig an die Seite stellen lassen.

Das eine läßt sich schlecht anderswo entstanden denken als in dem unpersönlichen und nüchtern rationalen System des Ordensstaates, und ebenso ist die Entstehung des anderen am Ende eines absolutistisch gerichteten Zeitalters schlecht vorstellbar in einem Lande lehnsstaatlichen Charakters mit einer persönlichen Spitze. Eben damit dürfte es zusammenhängen, daß die Gedanken Kants auch sofort in Königsberg und in Ostpreußen eine begeisterte Schar von Jüngern um sich sammelten. Da hier, in der letzten Zufluchtsstätte der preußischen Regierung nach dem Zusammenbruch von 1807, der Staat reorganisiert wurde, so wurden sie dann dank der energischen Unterstützung des Freiherrn vom Stein wie Scharnhorsts sogar zu Grundsätzen des preußischen Staates im 19. Jahrhundert. Ostpreußen wie Theodor von Schön und Hermann von Boyen stehen zu den grundlegenden Einrichtungen von 1808 und 1814 in allerengster Beziehung.

Von allgemeinsten Gedanken war wie gesagt Kant ausgegangen; nichts lag ihm ferner als die Vorstellung, daß sie nur in dem Staate seiner Heimat Bürgerrecht erhalten sollten. Aber indem nun das geschah, indem seine Jünger seine Gedanken in diesen Staat einbauten, wurden sie erst recht zum Besitztum weitester Kreise im preußischen Staate. Denn nur in den Spannungen zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit wird sich der Mensch der verpflichtenden Größe der Idee völlig bewußt. So trug auch diese Leistung ostpreußischer Männer dazu bei, wie die Welt so vor allem Preußen-Deutschland unendlich zu bereichern. Es ist ein Vermächtnis der Vergangenheit, das auch alle Vorgänge der jüngsten Vergangenheit nicht entwerten können.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

IV. Reihe: „Boden."

1. Prof. Dr. Dr. Pesl, Das Sondereigentum am landwirtschaftlichen Boden und die Bedeutung der Großgüter für den Staat. 1,20 R.-M.

V. Reihe: „Grenzlande."

1. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. G. Roethe, Das geraubte deutsche Westpreußen. 1,35 R.-M.
2. Prof. Dr. E. E. Stengel, Deutschland, Frankreich und der Rhein. 1,20 R.-M.
3. Dr. Ed. Stadtler, Elsaß-Lothringen. 1,30 R.-M.
4. Freiherr Ed. von Dellingshausen, Die Baltischen Landesstaaten unter russischer Herrschaft 1710—1918 und die gegenwärtige Lage im Baltikum. 0,90 R.-M.
5. Oberstleutnant K. Milius, Das Deutschtum in Südtirol. 1,20 R.-M.
6. Dr. Erich Kühn, Ostpreußen im Rahmen Deutschlands u. die polnischen Pläne. 0,80 R.-M.
7. Senatspräsident O. Andres, Die Saarfrage. 1,50 R.-M.
8. Freiherr Eduard von Dellingshausen, Die Baltischen Ritterschaften. 1,20 R.-M.
9. Prof. Dr. F. Jaeger, Die Deutsch-Polnische Grenze. 1,— R.-M.
10. Prof. Dr. Erich Volkmann, Die Sudetendeutschen. 2,20 R.-M.
11. Prof. Dr. W. Stolze, Ostpreußens geschichtliche Sendung. Zur 700-Jahrfeier der Verbindung Ostpreußens mit Deutschland. 0,80 R.-M.

VI. Reihe: „Geschichte."

1. Prof. Dr. Dr. E. Jung, Deutsche Geschichte für Deutsche. In einer Stunde. 2. Auflage. 2,10 R.-M.
2. Prof. Dr. A. Wahl, Der völkische Gedanke und die Höhepunkte der neueren deutschen Geschichte. 0,60 R.-M.
3. Prof. Dr. Dr. E. Jung, Das „Gesetz" der Geschichte. 1,70 R.-M.
4. Dr. C. Krollmann, Amtliche Politik und vaterländische Bewegung 1807—1813. 0,65 R.-M.
5. Prof. Dr. Ad. Rapp, Die deutsche Monarchie. Eine geschichtliche Betrachtung. 0,80 R.-M.
6. Prof. Dr. Br. Schumacher, Der Staat des Deutschen Ordens in Preußen und seine Bedeutung für das gesamte Deutschland. 0,55 R.-M.
7. Prof. Dr. W. Schüßler, Bismarck und der Parlamentarismus. 1,10 R.-M.
8. Prof. Dr. J. Binder, Der 28. Juni und die Kriegsschuldfrage. 1,05 R.-M.
9. Prof. Dr. A. Wahl, Der heutige Stand der Kriegsschuldfrage. 2,10 R.-M.
10. Prof. Dr. A. Wahl, Vom Führertum in der Geschichte. 1,20 R.-M.
11. Generalmajor a. D. Ernst Buchfinck, Der Krieg von Gestern und Morgen. 1,05 R.-M.
12. Prof. Dr. O. Brandt, Der Freiheitskampf Schwedens unter Gustaf Wasa. 0,75 R.-M.
13. Prof. Dr. A. Wahl, Die Erhebung der Völker gegen Napoleon I. 1,— R.-M.

VII. Reihe: „Volkstum."

1. Geh. Rat Prof. Dr. E. Mayer, Vom Adel und der Oberschicht. 2. Aufl. 0,65 R.-M.
2. Forstrat Dr. Zentgraf, Wald und Volk. 0,30 R.-M.
3. Prof. Dr. M. Wundt, Volk, Volkstum, Volkheit. 4. Auflage. 0,90 R.-M.
4. Geh. Rat Prof. D. Dr. Dr. G. v. Below, Die Hemmnisse der politischen Befähigung der Deutschen und ihre Beseitigung. 0,70 R.-M.
5. Prof. Dr. A. Wahl, Vom schlechten und vom rechten Individualismus. 0,70 R.-M.
6. Geh. Rat Prof. Dr. E. Mayer, Kleinstadt und Großstadt. 0,65 R.-M.
7. Dr. El. v. Eickstedt, Der soziale Beruf wahren Adels. 1,05 R.-M.
8. Priv.-Doz. Dr. med. Frhr. O. v. Verschuer, Sozialpolitik und Rassenhygiene. 0,90 R.-M.
9. Dr. E. Lick, Soziale Versicherungen und Volksgesundheit. 1,75 R.-M.
10. G. Hartz, Neue Wege in der Sozialpolitik. 0,85 R.-M.
11. Prof. Dr. Albrecht, Ablehnung oder Erneuerung der Bismarckschen Sozialversicherung? 0,75 R.-M.
12. Dr. A. Müller, Zwangssparsystem statt Sozialversicherung. Ein Schritt zu sittlicher Wirtschaftsführung und sozialer Befriedung. 1,20 R.-M.
13. Prof. R. Mielke, Völkerdämmerung. Wahrer und falscher Völkerbund. 2,— R.-M.
14. P. Bokowneff, Das Wesen des Russentums. Eine völkerpsychologische Studie. 1,65 R.-M.
15. Hans Brosius, Der Anteil der deutschen Presse am Kampf um den deutschen Geist. 0,60 R.-M.

[Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite.]

VIII. Reihe: „Das Erbe des deutschen Geistes."

1. Geh. R.R. Prof. Dr. G. Roethe, Deutsche Treue in Dichtung und Sage. 2. Aufl. 1,— R.-M.
2. Geh. R.R. Prof. D. Dr. H. Schwarz, Einführung in Fichtes Reden an die deutsche Nation. 2. Auflage 1,35 R.-M.
3. Prof. Dr. A. Hübner, Arndt und der deutsche Gedanke. 0,65 R.-M.
4. Prof. Dr. B. Bauch, Fichte und der deutsche Staatsgedanke. 0,90 R.-M.
5. Prof. Dr. M. Wundt, Die deutsche Philosophie und ihr Schicksal. 2. Auflage. 1,05 R.-M.
6. G. R.R. Prof. D. Dr. H. Schwarz, E. M. Arndt, ein Führer zum Deutschtum. 1,75 R.-M.
7. Geh. Rat Prof. Dr. M. Koch, Beethoven der Kämpfer. 1,— R.-M.
8. Geh. Rat Prof. Dr. M. Koch, Richard Wagners geschichtliche Sendung. 2,25 R.-M.
9. St.-R. P. Tanck, Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen nach Otto Ammon. 1,40 R.-M.

IX. Reihe: „Christentum."

1. Prof D. Althaus, Staatsgedanke und Reich Gottes. 4. Auflage. 3,— R.-M.
2. Prof. D. Heinzelmann, Kirchliche Gemeinschaft und Volksgemeinschaft. 0,90 R.-M.
3. Prof. D. von Walter, Deutschtum und Christentum. 2,— R.-M.
4. Prof. D. J. Behm, Altes Testament und deutsches Christentum. 0,90 R.-M.
5. Dr. A. Pfannkuche, Genf oder Wittenberg? 2,25 R.-M.
6. Prof. D. R. Hupfeld, Christentum und heldischer Gedanke. 1,80 R.-M.

X. Reihe: „Weltanschauung."

1. Geh. Reg.-Rat Prof. D. Dr. Schwarz, Ethik der Vaterlandsliebe. 2. Auflage. 1,70 R.-M.
2. Prof. D. E. Hirsch, Die Liebe zum Vaterlande. 4. Auflage. 1,05 R.-M.
3. Prof Dr. M. Wundt, Die Treue als Kern deutscher Weltanschauung. 2. Auflage. 0,70 R.-M.
4. G.R.R. Prof. D. Dr. Schwarz, Weltgewissen oder Vaterlandsgewissen? 2. Aufl. 1,20 R.-M.
5. Prof. Dr. M. Wundt, Die Ehre als Quelle des sittl. Lebens in Volk u. Staat. 1,40 R.-M.
6. Geh. Reg.-Rat Prof. D. Dr. H. Schwarz, Gottestum im Volkstum. 1,35 R.-M.
7. Prof. Dr. B. Bauch, Kultur und Nation. 1,— R.-M.
8. Prof. Dr. Geißler, Paneuropa in der deutschen Dichtung der Gegenwart. 1,80 R.-M.
9. Prof. Dr. B. Bauch, Nationale Freiheit. 0,85 R.-M.

Alle Hefte sind auch gebunden zu haben und zwar dann zu einem um 70 Rpf., bei starken Heften um 80 Rpf. erhöhten Preise

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Printed in Germany.